

Citation style

Steffen, Frank: Rezension über: Frank Hadler / Matthias Middell (eds.), Handbuch einer transnationalen Geschichte Ostmitteleuropas. 1: Von der Mitte des 19. Jahrhunderts bis zum Ersten Weltkrieg, Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, 2017, in: Nordost-Archiv. Zeitschrift für Regionalgeschichte N.F., XXVIII (2019), S. 320-324, <https://recensio-stag.lorax.syslab.com/r/780771434e2d400ea0ea315be3ed3829>



copyright

This article may be downloaded and/or used within the private copying exemption. Any further use without permission of the rights owner shall be subject to legal licences (§§ 44a-63a UrhG / German Copyright Act).

Frank Hadler, Matthias Middell (Hrsg.): Handbuch einer transnationalen Geschichte Ostmitteleuropas, Bd. 1.: Von der Mitte des 19. Jahrhunderts bis zum Ersten Weltkrieg. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 2017, 685 S., ISBN: 978-3-523-30173-9.

Der vorliegende Band versteht sich als eine mögliche Antwort auf die allerorten im östlichen Europa zu beobachtende „Renationalisierung der Geschichtsbilder“ (S. 9). Diesem Prozess sollen Analysen zu grenzüberschreitenden Verflechtungsprozessen mit Blick auf die Themenfelder „Territorialisierung“ (Steffi Marung / Matthias Middell / Uwe Müller), „Migration“ (Michael G. Esch), „Kultur“ (Beata Hock), „Wirtschaft“ (Uwe Müller) und „Internationalisierung“ (Katja Naumann) entgegengestellt werden. Ein im Prinzip begrüßenswertes Anliegen, zumal die Herausgeber zu Recht hervorheben, dass Ostmitteleuropa in der Transnationalisierungsforschung „bislang kaum Berücksichtigung gefunden hat“ (S. 13).

Dabei ist dieses „Ostmitteleuropa“ hier noch keine fest umrissene historische oder territoriale Einheit, in der Menschen schon immer danach strebten, einen wie auch immer gearteten nationalen Entwurf zu leben und zu verwirklichen, sondern erst einmal die Konstruktion eines geografischen „Containers“, der sich im weiteren Sinne vom Baltikum bis zur Adria und vom Schwarzen Meer bis zum Balkan erstreckt, im engeren Sinne jedoch die polnischen Teilungsgebiete, Böhmen / Mähren sowie das Königreich Ungarn umfasst. Die genannten Beiträge beziehen sich auf den zuletzt umrissenen Raum, wobei jedoch jeder einzelne ein eigenes – im gewählten Zeitraum (Mitte des 19. Jahrhunderts bis zum Ende des Ersten Weltkriegs) in den Sog diverser Nationalismen geratendes – Kerngebiet in den Focus nimmt. Das sind für Auswanderung und Arbeitsmigration vor allem die Ost- und Westgebiete des geteilten Polen (Galizien / Provinz Posen) sowie Oberungarn (Slowakei). Kulturelle Austauschprozesse werden prominent am Beispiel der Popularisierung polnischer und ungarischer Kunst bzw. (Volks-)Kultur in Westeuropa in den Blick genommen und die Darstellung der internationalen Verflechtungen hat die Formierung von Organisationen des Roten Kreuzes in Polen, Böhmen / Mähren und den ungarischen Gebieten zum Schwerpunkt. Bei den Betrachtungen zur transnationalen Ausrichtung von Wirtschaftsaktivitäten geht es wesentlich um das russische Polen (Łódź), das preußisch-deutsche Schlesien und Ungarn als Reichsteil der Habsburger Monarchie.

Insofern die beschriebenen Entwicklungen als offen in dem Sinne aufgefasst werden, als die entstehenden Nationalbewegungen zwar am Ende zu Nationalstaaten führten, jederzeit aber auch andere historische Verläufe denkbar gewesen wären (weshalb die handelnden Akteure niemals nur die Belange ihrer eigenen „Nation“ im Auge hatten), ist es folgerichtig zunächst das Verhältnis von *nation building* zu transnationalen Aktivitäten methodologisch zu klären. Frank Hadler und Matthias Middell widmen sich daher einleitend den Problemen, die entstehen, wenn man nicht die transnationale Geschichte von Staaten, sondern die von Regionen schreiben will, die als „imperiale Ergänzungsräume“ dreier sowohl kooperierender als auch in Konkurrenz zueinanderstehender Imperien (Habsburger und Russisches Reich sowie Preußen bzw. Deutsches Reich) aufgefasst und mit Zwängen eines sich herausbildenden Weltmarktes konfrontiert werden. In dem verfolgten Ansatz steht nicht die politische Geschichte im Zentrum; die wachsende globale Vernetzung wird vielmehr aus der Perspektive handelnder Eliten betrachtet und schließt Bemühungen bestimmter sozialer Gruppen wie die von Individuen ein, ihre „Lebensentwürfe dieser Dynamik anzupassen“ (S. 35). Es liegt auf der Hand, dass daraus die Notwendigkeit „problemzentrierte(r) Dar-

stellungen“ (S. 33) folgt, womit die Eigenart der folgenden Beiträge gut charakterisiert ist. Allerdings erwartet man nun einen präzisen Problemaufriss und Informationen zu den wichtigsten Akteuren in Form eines – wie der Titel nahelegt – praktikablen Handbuchs, eine Erwartung, die so nicht eingelöst wird.

Am ehesten entsprechen die vorliegenden Einzeldarstellungen einem solchen Anliegen. Zunächst wird von Steffi Marung, Middell und Uwe Müller herausgearbeitet, wie nationale Formierung und Territorialisierung (administrative und infrastrukturelle Durchdringung bzw. Erschließung der jeweiligen imperialen Ergänzungsräume) einander bedingen, indem sie zunächst transregionale Entwicklungen anstoßen, die dann Schritt für Schritt einen transnationalen Charakter annehmen. Neue Grenzregimes ziehen in sprachlich, kulturell und historisch miteinander verbundenen Regionen grenzüberschreitenden Handel und Personenverkehr nach sich; dem dienen der Ausbau von Eisenbahn- und Straßenverbindungen, neue Kommunikationsmittel wie das Telegrafennetz oder das Zeitungswesen, die ihrerseits wiederum Technologietransfer und den Austausch von Arbeitskräften notwendig machen und die Möglichkeiten kultureller Verflechtung befördern. Aufgrund der zunehmend vielgestaltigen Realität solcher Grenzräume ist dann die Internationalisierung von Ansätzen staatlicher Regulierung der einzig gangbare Weg, weltumspannende wirtschaftliche Aktivitäten zum eigenen Vorteil zu kanalisieren, womit das Verhältnis von Trans- und Internationalität einsichtig beschrieben ist. In den Text eingefügte Informationen mit biografischen Angaben zu einzelnen Persönlichkeiten beispielsweise nationaler Bewegungen wie Myhajlo P. Drahomanov (S. 79), können zwar die Problematik einzelner Aspekte – hier Staatsbürgerrecht mit Blick auf die in unterschiedlichen Reichsverbänden lebenden Ukrainer – erhellen, bleiben insgesamt aber nur illustrativ und entbehrlich, wenn es darum geht „Territorialisierungsprojekte“ richtigerweise als Reaktion auf die *global condition* zu verstehen und klar zu machen, warum selbst nach dem Ersten Weltkrieg „Alternativen zu einer nationalstaatlichen Ordnung erst im Zuge harter Auseinandersetzungen *ad acta* gelegt“ wurden (S. 129).

Michael G. Esch geht in seiner Darstellung transnationaler Praktiken von Migranten vor allem der Schaffung eines „sich über Grenzen hinweg erstreckenden sozialen Raum(es) mit komplexen politischen, sozialen und ökonomischen Netzwerken“ (S. 131) zwischen der Diaspora und den jeweiligen Herkunftsgebieten nach. Gemeint ist die ganze Bandbreite von politischer Emigration über die Arbeits- bis hin zu der bisher wenig beachteten Heiratsmigration. Auf diesem Wege bilde sich ein „informeller“ transnationaler Arbeitsmarkt, dessen Untersuchung Einsichten in die „Neuentstehung komplexer Zentrum-Peripherie-Beziehungen“ (S. 138) auf dem Gebiet der Herausbildung von Kommunikationswegen sowie Verkehrsmitteln und darin eingeschlossen des Kultur- und Technologietransfers bringen kann. Beispiele einzelner, in verschiedenen Ländern sich vollziehender Lebensläufe, wenig einsichtig „Transnationale Existenzen“ (S. 140) genannt und um die „kartographische Darstellung“ immigrantischer Siedlungsräume in Chicago (1950) ergänzt, dienen auch hier nur der Illustration und sind ohne eigenen Erklärungswert. Gezeigt wird allerdings, wie die in der Emigration von einer Minderheit entwickelten nationalen Programme auf Desinteresse bei der Mehrheit der Migranten stießen, deren „ambivalent-hybride“ Bewusstseinskonstruktion Esch „transnational“ (S. 175) nennt. Hingewiesen wird auf die Geschlechterverhältnisse, die allerdings wegen der noch beschränkten Forschungslage nur kurz angerissen werden.

Politische Emigration und Arbeitsmigration, die Rückübersiedlungen, die eine Verbreitung programmatischer Ansichten zum Schicksal der eigenen wie fremder Nationen usw.

einschließen, sind unbestreitbar Quellen kultureller Verflechtung und mannigfacher Transfers. Obwohl das Problem, „warum eine bestimmte Region verspätet zur nationalstaatlichen Eigenständigkeit gelangt ist“, entgegen dem sonst verfolgten offenen Konzept von Geschichte doch ein westeuropäisches Modell zum Vorbild nimmt, ist die daraus von Beata Höck abgeleitete Fragestellung, wie nämlich „die Gesellschaft(en) in dieser Region die Anregungen aus den globalen Flüssen aufgriffen und wie sie versucht haben, den darin vermuteten Gefahren für ihre Souveränität auszuweichen“ (S. 196), durchaus produktiv. Bestimmt wird die Rolle der entstehenden „kulturelle(n) Apparate“ (S. 198) als Austragungsort nationaler Divergenzen. Zwar sei es „den Nationalitäten“ mit Blick auf Weltausstellungen oder den Sport (Olympiaden) nur in den seltensten Fällen gelungen „aus dem Repräsentationsregime“ (S. 205) der ihnen übergeordneten Reichseinheiten auszubrechen, dennoch formierten sich gerade hier international beachtete nationale Eigenheiten wie der polnische „Zakopane-Stil“ (S. 208) oder die folkloristischen Elemente auf ungarischen Landesausstellungen. Transnationale Einflüsse werden am Beispiel der universitären Lehre, von Übersetzungstätigkeiten, der Vorbildrolle des tschechischen Sportvereins *Sokol* (inklusive des Widerstands der *Sokol*-Frauen gegen eine Militarisierung der Sportvereine) für vergleichbare Gründungen in anderen Regionen und anhand der Sprachenpolitik vorgeführt. Hier kann gezeigt werden, wie entgegen der ursprünglichen Intentionen die Anerkennung der „landesüblichen Sprachen“ in der Verfassung des österreichischen Reichsteils der Habsburger Monarchie „die Grundlagen für einen *Nationalitätenstaat*“ (S. 221) schuf. Den individuellen Akteuren und „ihren Formen der Grenzüberschreitung“ (S. 243) wird hier ein eigener Abschnitt gewidmet, was die Übersichtlichkeit von Verweisen auf einzelne Personen und Schicksale und mithin deren Erklärungswert mit Blick auf die gewählte Problemstellung dennoch nicht erhöht.

Obwohl, wie Uwe Müller gleich zu Anfang seines Beitrages über die „Verflechtungen der Wirtschaft während der ‚ersten Globalisierung‘“ hervorhebt, das wirtschaftliche Handeln „noch weniger als Politik oder Kultur national determiniert“ (S. 258) sei, folgt die Darstellung den Vorgaben der vorausgegangenen Beiträge und damit dem Transnationalisierungsparadigma. Das ist einsichtig, insofern Müllers Augenmerk der „Neuen Institutionenökonomie“ gilt, da die „Effizienz des Einsatzes von Produktionsfaktoren [...] entscheidend von der Qualität der Institutionen“ (S. 259) abhängt. Im Mittelpunkt seiner Ausführungen steht das Wechselspiel von privater risikobehafteter Initiative und staatlichen Förder- oder Rettungsmaßnahmen in kapitalintensiven Bereichen wie dem Eisenbahn- und Straßenbau, der Schifffahrt, dem Kanalbau usw. Er kommt zu dem Schluss, dass der moderne „Interventionsstaat“ (S. 290) als Antwort auf globale Herausforderungen des späten 19. Jahrhunderts zuerst in Ostmitteleuropa entwickelt wurde. Fragen des Außenhandels, protektionistischer oder liberaler Wirtschaftsstrategien der jeweiligen Reichszentren lassen sich allerdings schwer als „transnational“ beschreiben, weshalb der Fokus auf Geldtransfers bzw. Investitionsentscheidungen innerhalb der jeweiligen Reichsteile (Österreich und Ungarn, Russland und Polen) sowie auf grenzüberschreitende Aktivitäten in der Provinz Posen und Schlesien gerichtet wird. Dabei kommt es unausweichlich zu Überschneidungen mit den Themenfeldern „Migration“ sowie „Verflechtung durch Internationalisierung“ im Sinne der Herausbildung internationaler Organisationen. Insofern jedoch deren Entwicklung und interne Probleme nicht weiter behandelt werden, sind die Hinweise geeignet auf den Zusammenhang der vorausgegangenen mit den folgenden Fragestellungen hinzuweisen und machen so die Logik des Darstellungsteils insgesamt einsichtig.

Katja Naumann kann darauf aufbauen, indem sie den jenseits der großen Politik entstehenden Regelungsbedarf „einer Vielzahl von Einzelfragen [...], seien es Ressourcenmanagement, Bildung, Gesundheit, Menschenrechte, humanitäre Hilfe und Entwicklung“ (S. 325) in den Blick nimmt und demonstriert, wie die global sich verdichtenden Kommunikationsnetze und Wirtschaftsbeziehungen die Entstehung von internationalen Organisationen erfordert, die nationalstaatliche Regelungen ergänzen und beeinflussen (Weltpostverein, Völkerrecht usw.). Verbindungen zu politischen und kulturellen Prozessen werden anhand von Beispielen aufgezeigt, die von der Internationalen Arbeiterassoziation über den YMCA bis hin zum „International Institute of Bibliography (IIB mit Sitz in Brüssel)“ (S. 357) reichen. Während hier viele Fragen nur angerissen werden, ist die Entstehung der Rot-Kreuz-Bewegung in Ostmitteleuropa facettenreich und in ihrem steten Wechselspiel von nationaler Ausprägung wie transnationaler Orientierung gut erfasst. Die auch hier eingeschobenen biografischen Notizen illustrieren das, ohne dass sie notwendig wären. Im Ersten Weltkrieg bewährte sich trotz der nationalen Ausrichtung der einzelnen staatlich vereinnahmten Rot-Kreuz-Organisationen die Zusammenarbeit im Internationalen Roten Kreuz (IRK). Ähnlich ausführlich und überzeugend gelingt Naumann die Darstellung der Herausbildung internationaler Frauenorganisationen, wobei sie den Ersten Weltkrieg nicht als Endpunkt dieser Entwicklung, sondern vielmehr als „Katalysator“ begreift. „Hinter den sich scheinbar auflösenden Netzwerken der Zivilgesellschaft steckt bei genauerem Hinsehen ein Wandel der Konnektivität: Transnationale Kooperation wird nach dem Krieg über den Völkerbund kanalisiert und folgt dessen Organisationsprinzip, welches das Internationale als Multiplikator des Nationalen begreift“ (S. 393).

Damit ist eine neue Qualität des Transnationalen bezeichnet, die begründet, warum der Darstellungsteil mit dem Ersten Weltkrieg abschließt. Beendet ist auch der Teil, den man mit einigem guten Willen als „Handbuch“ bezeichnen kann. Die daran anschließenden, von denselben Autoren zu ihren Spezialgebieten verfassten Erläuterungen zum Forschungsstand sind sicher verdienstvoll und verschaffen dem fachwissenschaftlich Interessierten einen ausführlichen (Literaturverzeichnis) und gut kommentierten Überblick mit wichtigen Hinweisen auf Desiderata bisheriger Bemühungen, sind für ein eher allgemein an den aufgeworfenen Fragestellungen interessiertes Handbuch-Lesepublikum jedoch irrelevant. Insgesamt ist daher der Aufbau der vorliegenden Publikation als nicht besonders gelungen zu kritisieren. Wer sich jedoch die Mühe macht, beide Teile durchzuarbeiten, der wird auch im zweiten Teil interessante Fragen finden, die das aufgeworfene Problem vertiefen und zu weiteren Überlegungen Anlass geben. In der Tat verstellt das „konzeptionell auf das Erreichen nationalstaatlicher Eigenständigkeit ausgerichtete Design der bisherigen Gesamterzählungen [...] den Blick auf die transnationale Qualität der als wichtiges Charakteristikum der Region postulierten Multiethnizität“ (S. 423) und es ließe sich provozierend fragen, inwiefern das „Staatsversagen“ (S. 439) der Imperien für die Herausbildung selbstständiger Staaten wichtiger war als nationale Bewegungen. Dabei ist die stärkere Beachtung von Handlungsmotiven einzelner Persönlichkeiten, wie sie hier versucht wurde, für eine transnationale Geschichtsschreibung wichtig, weil nachzufragen wäre, „ob Transnationalität von Subjekten tatsächlich postnational oder nicht in mancher Hinsicht pränational ist“ (S. 461). Jedenfalls stimmt, dass „Transnationalismus als Ideologie den Bestrebungen von Privatleuten und nicht-staatlichen Akteuren in verschiedenen Ländern zugrunde [liegt], Brücken zu bauen und sich für gemeinschaftliche Aktivitäten zu engagieren“ (S. 576).

Aufgrund der anregenden und eine geografische Leerstelle ausfüllenden Einsichten und der Anknüpfungspunkte für künftige Studien sei der vorliegende Band trotz fehlender Handlichkeit allen Ostmitteleuropa-Interessierten empfohlen.

Frank Steffen, Suceava

Benedikt Tondera: Reisen auf Sowjetisch. Auslandstourismus unter Chruschtschow und Breschnew 1953–1982, Wiesbaden: Harrassowitz Verlag 2019, 340 S., 8 Abb., 3 Tab., ISBN 978-3-447-11108-9.

Mit seiner Forschungsarbeit über die Problematik des sowjetischen Auslandstourismus lädt Benedikt Tondera seine Leserschaft zu einer mentalen Reise ins sozialistische und kapitalistische Ausland ein. Diese gestaltet sich hürdenreich, wenig komfortabel, angespannt und hochpolitisiert und findet in ständiger Begleitung des Sowjetischen Staates, seiner verschachtelten Strukturen, moralischen Grundsätze, seiner designierten Vertreterinnen und Vertreter statt. Detailreich und sorgfältig recherchiert bezieht sich die Arbeit, die 2017 als Dissertation an der Leibniz Universität Hannover eingereicht wurde, zum Großteil auf Quellenbestände aus dem Staatsarchiv der Russischen Föderation (GARF) sowie dem Russischen Staatsarchiv für soziopolitische Geschichte (RGASPI). Außerhalb Russlands forschte Tondera zum Empfang sowjetischer Reisegruppen in staatlichen Archiven Polens (AAN, IPN) sowie im Bundesarchiv (BArch). Andere Quellen aus Presse, Literatur, Film sowie Geheimdienstberichten und Memoiren wurden hauptsächlich als Korrektive berücksichtigt. Damit befragt der Autor vor allem den offiziellen, staatlich vermittelten und normativen Diskurs über Auslandsreisen und porträtiert Dissonanzen und Wandel dieses Reisediskurses, der letztendlich vom Überwachungsstaat eingefordert und durch seine Kontrollmechanismen generiert wurde. Dass dadurch die Möglichkeit der Rezeption staatsferner Diskurse marginal bleibt, ist angesichts der Themensetzung verständlich und eine bewusste Entscheidung des Autors.

Für die Tourismusforschung ist „Reisen auf Sowjetisch“ als wichtiger Beitrag zu werten, der ein in der Forschung weiterhin vorherrschendes west-zentrisches Verständnis von touristischen Auslandsreisen um den historischen Alternativentwurf des sowjetischen Modells bereichert und somit der Tourismus-Debatte zu mehr Pluralität verhilft. Besonders ergiebige Themen in der Tourismusforschung sind außerdem die Rolle des Staates und seine Wertevorstellungen für die Organisation von Tourismus, sowie das dadurch entstehende Verhaltensnormativ der Reisenden und die historisch-empirische Semiotik des Labels „Tourist“. Für Forschende der Epoche des Kalten Krieges stellt die Arbeit einen wertvollen Beitrag zur Frage der Kulturdiplomatie in Zeiten weltpolitischer und ideologischer Polarisierung dar. Osteuropaforschende wiederum können mit der Publikation ihr alltags- und strukturge-schichtliches Wissen über einen bisher unerforschten Bereich der post-stalinistischen Sowjetunion vertiefen und zu einem fundierten Verständnis darüber gelangen, wie diese Phase im größeren historischen Kontext einzuordnen ist. Für Einsteiger in die Materie ist das Buch zwar keine leichte Kost, bringt dafür aber umfassende, systematische Einblicke in die Materie: Die Ambition des Autors, die strukturellen Voraussetzungen für sowjetischen Auslandstourismus mit konkreten Reiseerfahrungen und -diskursen zu verbinden, verlangt von Lesenden Informationen über Kapitel hinweg zu verknüpfen und sich in einem detailreichen Text mit zahlreichen Unterkapiteln zurechtzufinden. Der Forschungszeitraum des Buches